

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 91 (2016)
Heft: [1]: Wohnen und Nachbarschaft

Artikel: Famiglia? Sí! : Vicini? No!
Autor: Agostinis, Massimo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-658334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



RÖMISCHE NACHBARSCHAFTEN

Famiglia? Sì! Vicini? No!

TEXT: MASSIMO AGOSTINIS*

Andere Länder, andere Sitten: In unserem südlichen Nachbarland ist «la famiglia» immer noch Trumpf. Wer Kontakt im Wohnumfeld sucht, hat es dagegen schwer. Sehr schwer.

Die Zügelleute haben eben das letzte Möbelstück montiert, da treten wir auf unsern Balkon hinaus und lassen den Blick über die Dächerlandschaft und die zahlreichen üppig begrünten Balkone schweifen. Ein herrlicher Blick über den Aventin, einen der sieben Hügel Roms. Süden pur.

Das Einzige, was uns irritiert: Trotz angenehmen Temperaturen um die 20 Grad in jenem Februar 2009 ist nirgendwo ein menschliches Wesen auszumachen. Die Balkone, so scheint es, sind da «per far' bella figura», um schön auszusehen – und basta. Wir trösten uns mit dem Gedanken, dass unsere neuen Nachbarn bestimmt alle am Arbeiten sind, ergo keine Zeit haben, auf ihren Balkonen rumzufläzen.

Kurze Zeit später laden wir die Nachbarn im Palazzo zu einem Willkommens-Apéro ein. 15 Kärtchen stecken wir in die Briefkästen. Doch niemand meldet sich. Am Tag sel-

ber tauchen gerade mal zwei Signore auf, die sich nach 15 Minuten wieder wortreich verabschieden. Der Einzige, der viel zu spät kommt, dafür bleibt, ist der Portiere. «Tutti matti» – die spinnen alle, ist sein Kommentar, als wir uns über die möglichen Gründe für das Fernbleiben unserer Nachbarn erkundigen.

Verrückte Ausländer

Auch nach drei Jahren kennen wir ausser der Nachbarin mit ihrem heimlichen Geliebten, einem honorigen Direktor eines Staatsbetriebes, niemanden. Und auch in ihrem Fall beschränkt sich die Nachbarschaft auf das Grüssen und Leeren des Briefkastens bei Abwesenheit. Die Geschichte mit ihrem Geliebten begreifen wir, als mir der Herr eines Tages an einer Medienkonferenz gegenüber sitzt und als Familienvater mit drei Kindern vorgestellt wird ... Unsere Nachbarin hatte keine Kinder.

Erst als wir die Wohnung nach drei Jahren verlassen müssen, lernen wir per Zufall einen älteren Herrn im nahen Supermercato kennen. Er habe uns häufig auf dem Balkon essen gesehen. Er habe auch mitbekommen, dass wir Nachwuchs bekommen hätten. Wir seien quasi zum Quartiergespräch mutiert.

«Der Nachbar könnte ja ein Günstling der neuen Herrscher sein.»

«Gli stranieri con il neonato che mangiano fuori, che follia!» – «Die Ausländer mit dem Frischgeborenen, die draussen essen – was für eine Verrücktheit!», habe es geheissen. Römer, klärt uns der alte Mann auf, ässen nie auf dem Balkon. Das fände man unhygienisch. Erst recht mit einem Frischgeborenen. Zudem könnte der Nachbar ja sehen, was man esse, und Schlüsse auf den Lebensstil ziehen. Das gelte es um jeden Preis zu verhindern. Die Privacy – der Mann benutzt diesen englischen Ausdruck für Privatsphäre – sei den Römern heilig geworden.

Feindliche Aussenwelt

Unsere neue Wohnung liegt dieses Mal im Centro Storico, in der Nähe des inzwischen zur Touristenattraktion verkommenen Campo de' Fiori. Die Erfahrungen, die wir auf dem Aventin gemacht haben, wiederholen sich auch hier. Da die Palazzi hier sehr viel enger beieinander stehen als auf dem Aven-

tin, können wir den angehenden Pfarrern im nahen spanischen Seminar direkt in ihre Klausen blicken. Auch kennen wir seither die Stubeneinrichtung des bekannten Regisseurs bei der staatlichen Rundfunkanstalt RAI. Zudem können wir feststellen, dass der junge Schnösel im ersten Stock gegenüber sowohl Frauen als auch Männer schätzt. Aber zu mehr als einem zufälligen Blickkontakt kommt es nie. Denn kaum schauen wir den Seminaristen, dem jungen Mann oder dem Regisseur zu offensichtlich in die Wohnung, klappen die Fensterläden zu. Jegliche Anstalt, via «Buongiorno» oder «Buonasera» einen irgendwie gearteten nachbarschaftlichen Kontakt herzustellen, scheitert.

Italiener sind Weltmeister im «far' bella figura», also nach aussen zu wirken. Legendär die Serviceangestellten in den Restaurants, die scheinbar mühelos mit allen parlieren, charmant Auskunft geben und ständig guter Laune sind. Fällt am Abend aber die Haustür ins Schloss, gehen sie in eine andere Welt. Dort gelten die Gesetzmässigkeiten der Familie, des Clans. Die Familie ist das Einzige, das den Italienern Halt und Sicherheit gibt. Das ist seit Jahrhunderten so. Der Staat ist schwach und unberechenbar. Das Aussen wird als feindlich wahrgenommen. Soziologen führen dies auf die Geschichte des Landes zurück. Seit dem Untergang des römischen Reiches sind mehr als ein Dutzend Völker durch Italien gezogen, haben dort ihre Herrschaft errichtet, sind wieder vertrieben worden, bis die Nächsten

Trotz eng stehenden Häusern wie hier beim Campo de' Fiori im historischen Zentrum Roms knüpfen sich nachbarschaftliche Kontakte nur schwer.

kamen und teilweise wahre Schreckensherrschaften errichteten. Der Nachbar wurde so nie ein Nachbar wie er in Nordeuropa verstanden wird. Denn der Nachbar könnte ja ein Günstling der neuen Herrscher sein. Oder auf heutige Zeiten umgemünzt: Anhänger einer Partei sein, die man selber abgrundtief verabscheut. Also bleibt man besser auf Distanz.

Kinder als Eisbrecher

Zur Ehrenrettung der Italiener: Ausländer in der Schweiz lernen auch nicht im Nu nette Nachbarn kennen. In diesen Zeiten schon gar nicht. Doch nach sechsjähriger Romerfahrung glauben wir sagen zu können: In der Schweiz knüpfen sich einfacher Kontakte als in Italien.

Wir fanden dann doch noch Freunde: Ein weitgereistes Paar, das wir nur oberflächlich kannten, lud uns zu sich nach Hause, weil es gespannt war auf diese «elvetici» (Helvetier). Als wir dort ankamen, erwarteten uns die halbe Familie und der halbe Freundeskreis des Paares. Ein Teil von ihnen gehört heute noch zu unsern engsten Freunden. Auch im Quartier lernen wir nach langen Jahren ein paar Nachbarn kennen. Das verdanken wir freilich unserm Sohn, der in Rom auf die Welt kam. Alle Kinder geniessen in Italien einen Sonderstatus. Sie sind Sinnbild des guten, noch unverdorbenen Menschen und werden entsprechend verhätschelt.

Auch unser Sohn kam in den Genuss dieser Aufmerksamkeit. Er kam garantiert nie ohne Pizzastück aus der nahen Bäckerei. Die Goldschmiedin stürzte jedes Mal aus ihrem kleinen Kabuff, wenn wir vorbeispazierten, damit sie «il biondino del quartiere» knuddeln konnte – genau gleich wie die Kalabresin des Nagelstudios um die Ecke. Und im Restaurant «La Regola», über dem wir wohnten, band sich die Köchin Marina hin und wieder die Schürze um, nur um unserem «angelo» eine Focaccia alla genovese zuzubereiten. An diese Leute hätten wir uns im Notfall wohl wenden können. Aber es brauchte unsern Sohn als Eisbrecher.

* Massimo Agostinis lebte von 2009 bis 2014 in Rom als Italien- und Griechenlandkorrespondent für Radio SRF. Heute wohnt er wieder in der Schweiz und arbeitet als Wirtschaftsredaktor für Radio SRF.